

Vorüberlegungen

In Deutschland scheint etwas in Bewegung zu kommen: War lange Zeit vermeintlich klar, was »deutsch« sei und was nicht, scheint diese Klarheit allmählich zu erodieren. Ein Katalysator für diese Entwicklung waren wohl jene Menschen, die in jüngerer Vergangenheit als Geflüchtete nach Deutschland kamen. Wie mit ihnen umgehen?, so lautet bis heute die Frage. »Schaffen wir das« mit einer neuen – und international durchaus mit Sympathie betrachteten – Kultur des Willkommens? Oder müssen Grenzen betont, »gesichert« und reglementiert werden? Welche Grenzen gelten dann für wen auf welche Weise – wer bekommt den freien Grenzübergang im Schengen-Raum zugesagt, wer Visafreiheit, wer die Zusicherung, aus einem »sicheren Drittstaat« zu stammen und folglich die Grenze höchstens vorübergehend passieren zu dürfen? Vieles bedarf der neuerlichen gesellschaftlichen Debatte, so scheint es, da die gesellschaftlichen Selbstverständlichkeiten an manchen Stellen dabei sind, sich zu verändern.

Die Zahlen zur Zuwanderung Geflüchteter nach Europa und nach Deutschland, so wurde bereits erwähnt, waren im Jahr 2015 bemerkenswert hoch. Daraus ergaben sich bislang in dieser Form kaum bekannte Herausforderungen für die Gestaltung von Ankunft und Aufenthalt geflüchteter Menschen in Deutschland. Deshalb müssen die bisherigen Antworten auf solche Situationen auf den (empirischen) Prüfstand gestellt und den Erträgen dieser Prüfung angemessene Antworten formuliert werden, so lautet die These, die den hier vorgestellten Überlegungen zugrunde liegt. Diese Antworten werden, aufgrund der möglichen Breite der durch diese Situation herausgeforderten gesellschaftlichen Funktionsfelder, im Folgenden v.a. auf Aspekte der Bildung in erwerbsarbeitsgesellschaftlichen Zusammenhängen fokussiert.

Eine solche Einschätzung der Notwendigkeit empirischer Überprüfungen bisheriger Konzepte von Bildung und Teilhabe speist sich aus den Befunden jüngerer internationaler Studien (PISA, OECD-Jahresberichte etc.) und nationaler Untersuchungen (BAMF, BIBB, Autorengruppe Bildungsberichterstattung, Scherr et al. etc.) zur Situation von sog. »Menschen mit Migrationshintergrund« (zur historischen Genese dieses Terminus seit [erst] 2005 vgl.

Krüger-Potratz 2014: 31ff.) in Bildungsinstitutionen, beim Übergang in Ausbildung sowie ihren dortigen (Miss-)Erfolgsaussichten (zu Letzteren vgl. SVR 2014). Um die damit verbundenen Prozesse untersuchen zu können, soll der Begriff der *Inklusion* im Folgenden in einer weiten semantischen Form genutzt werden. Insofern kommt hier weit weniger die (nahezu dichotome) Differenz von Integration und Inklusion (vgl. dazu allgemein Amelina 2013) zur Anwendung. Vielmehr soll damit jegliches Bemühen von Akteuren und in Strukturen beschrieben werden, sodass unterschiedliche Menschen und mithin auch jene nach transnationaler Migration einen anerkannten Ort innerhalb des gesellschaftlichen Gefüges suchen, ihrerseits gestalten und sich dort behaupten können. Dabei sind je nach sozialem Feld (zum Feldbegriff vgl. Bourdieu 2001) unterschiedliche Formen und Realisierungsausmaße möglich – es sind also auch teilweise vorübergehende und nur für ausgesuchte Felder gegebene Verwirklichungen von Inklusion zu erwarten (vgl. näher Kapitel 1.1).

In dieser Hinsicht ist der hier verwendete Begriff der Inklusion dann kritisch abzugrenzen vom sog.

»Integrationsparadigma«, welches einerseits in seiner sozialtechnologischen Ausrichtung – um die Ebene der Rechte und Partizipation gekappt – Migration und Anderssein fast ausschließlich als kulturelles und ökonomisches Problemfeld definiert und in einer restriktiveren, sanktionierenden Politik des ›Förderns und Forderns‹ aufgeht. [...].« (Hess 2015: 54; verweist auf Hess et al.; vgl. ferner Terkessidis 2015)

Um also das Inklusionskonzept für die Betrachtung von Migrations- und Fluchtzusammenhängen nutzen zu können, ist eigens zu reflektieren, inwiefern eine Übertragbarkeit der bisherigen Erfahrungen und Erkenntnisse jener »Menschen mit Migrationshintergrund« auf eine erst künftig zu realisierende Inklusion allgemein und somit auch von Geflüchteten gegeben sein kann. Als grundlegendes Argument sei angeführt, dass sich die Vergleichbarkeit bisheriger und künftiger Inklusionsansätze daraus ergibt, dass in beiden Fällen eine »geanderte« (Melter 2012: 20) Gruppe als einer autochthon verstandenen Bevölkerung gegenüberstehend konstruiert wird. Insofern kann – auch aufgrund der mit diesem *Othering* verbundenen Kategorien (ethnischer, religiöser, genderspezifischer u.a. Art) – davon ausgegangen werden, dass sich zumindest diesbezügliche strukturelle Befunde aus der bisherigen Migrationsforschung auf die Inklusionsbemühungen um die derzeitigen Geflüchteten beziehen lassen.

In dieser Schrift, welche die aktuellen Entwicklungen und die bereits bekannten empirischen Befunde aufgreifen soll, wird es neben knappen Darstellungen gegenwärtiger Positionen zu Flucht und Bildung um Dreierlei gehen:

1. eine kritische Versammlung und Strukturierung jener empirischen Befunde,
2. die Analyse der diesen eingeschriebenen Bildungskonzeptionen (die – u.a. mit Bourdieu & Passeron [vgl. 1971] – einigermaßen von den Ansprüchen auf ein meritokratisches Verständnis von »Kompetenzerwerb und -messung« abweichen wird) samt deren Einordnung in bildungstheoretische Diskurse,
3. eine zusammenfassende, kritisch-konstruktive Darlegung der Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, über Bildungsprozesse die Inklusion von Geflüchteten zu befördern, mitsamt einer ersten Skizze bildungspraktischer Konkretisierung.

Insofern ist es das erklärte Ziel dieser Schrift, neben einer Analyse der bisherigen Forschungsbefunde erste Impulse für die Bildungspraxis zu formulieren. Was zu tun, was evtl. auch zu lassen ist, wer mit welchen Kompetenzen in welchen Formen tätig werden kann – und nicht zuletzt, wie den geflüchteten Menschen, die nun in Deutschland leben, bereits bei ihren ersten Schritten hinein in die Teilräume der deutschen Gesellschaft Selbstbestimmung und Wertschätzung ebenso wie der Respekt für ihre Eigenheiten und Assistenz auf ihren Wegen zur Inklusion gegeben werden kann, sollen die Hinweise auf die praktischen Konsequenzen für die Bildung von Geflüchteten prägen.

Dabei weist das hier vorgelegte Essay sicherlich einige Beschränkungen auf. Eine erste ist schlicht im Umfang zu sehen. So konnte aus diesem Grund ein Unterkapitel zur Frage von allgemeiner, individueller, struktureller Diskriminierung sowie ihren Perspektiven für Institutionen von Bildung, Ausbildung und Erwerbsarbeit nicht mehr detailliert ausgearbeitet werden. Zum Zweiten lassen sich nicht alle Für und Wider in vollem Umfang vorstellen, um tatsächlich jedes Argument umfänglich prüfen und die Konsequenzen diskutieren zu können.

Ein Wort sei noch auf den evtl. irritierenden Titel der Schrift verwandt. Dass dort von »Integrationstechnologie« gesprochen wird, röhrt her aus der kritischen Lesart jüngerer Veröffentlichungen zu Migration und besonders Bildungserfahrungen von Menschen, die über eigene oder familiäre Migrationserfahrungen verfügen. Wer die aktuellen Diskussionen im politischen und öffentlichen Raum verfolgt, kann mitunter den Eindruck gewinnen, dass wahlweise Bildung, Sprachkompetenz oder kulturelle Praktiken im Ruf stehen, nahezu technologisch zur Integration von Menschen beizutragen. Wie jedoch noch gezeigt werden soll, sind die diesbezüglichen Zusammenhänge keineswegs so geradlinig, wie die Hoffnung auf eine technologische Machbarkeit von Integration es nahezulegen scheint. Nach allem, was aus den auch im Folgenden herangezogenen wissenschaftlichen Untersuchungen gesagt werden kann, genügt es eben nicht, die zumeist angeführten Strategien (formale

Bildung, deutsche Sprache, die Übernahme kultureller Praktiken o.Ä.) anzuwenden, um sogleich die damit angezielte Integration zu erreichen.

Infofern beschreibt der Titel bereits eine Kritik an mitunter gegebenen Positionen, die in den nächsten Abschnitten dargestellt, geprüft und auf ihre Tauglichkeit hin befragt werden sollen. Wie der Verweis auf die kritische Einschätzung jener Programmatiken deutlich macht, wird das Ergebnis der Prüfung nicht für eine soziale Eindimensionalität optieren. Die Dinge – und besonders: die Menschen – sind eben in aller Regel weit komplexer, als es der (berechtigte) Wunsch nach einfacher Machbarkeit nahelegt.

Doch kann bereits im Rahmen dieser Vorüberlegungen deutlich werden, dass trotz aller Komplexität Antworten auf die Fragen nach dem Umgang mit geflohenen Menschen ebenso möglich sind wie tatsächliche Lösungen für die sich mit den gesellschaftlichen, politischen und sozialen Veränderungen ergebenden Herausforderungen. Dass sich dazu ein – revidiertes – Verständnis von Bildung eignen kann, sollen die nun folgenden Überlegungen und Daten nachweisen.